

Nr. 11. **Bromberg, den 14. Januar** **1928.**

Die Reisemädels.

Roman von **Hermann Lint.**

(2. Fortsetzung.)

Eine Reise nach Italien beginnt da, wo das Flachland aufhört. Besonders für Reisende, die wie die Mädels die Gefilde des Saaletals und den Bergbuckel des Thüringer Waldes, den die Bahn nur mit einer nachhelfenden Lokomotive überwindet, verschlafen. So sahen sie die ersten Berge etwa anderthalb Stunden nach München. Erika Mönch entdeckte sie zuerst.

„Da . . . da . ..!" rief sie aus und sie riß mit einem heftigen Ruck Beate vom Sitz und an das Korridorfenster hin. Es war wirklich eine bezaubernde Landschaft.

Das Grün der Wiesen leuchtete, vom starken Frühtau genäßt, in den sonnigen Apriltag hinein, im Hintergrunde gingen schwach beschneite Bergkuppen auf ab und zu schienen die Berghöhen bis fast an die Bahnstrecke heranzureichen, und man konnte dann Dörfer und vereinzelte Höfe sehen, die sich wie eine Kleinmalerei von den grünen Flächen abhoben. Kruzifixe ragten zuweilen aus den Wiesen heraus. Barocke Kirchtürme wurden sichtbar.

„Sieh nur dort . . ." rief Beate und griff heftig nach Erikas Arm, „Krokus . . „ Krokus . . ."

Eine ganze Wiese mit gelben, violetten und weißen Krokuskelchen kam an sie heran. Zum Greifen nahe. Die beiden Mädchen starrten entzückt hinaus.

„Hanna . . .!" rief Beate in das Abteil hinein, „schnell . . Berge . . „ Blumen."

„Ich komme gleich!" rief es zurück. Tief beschäftigt mit der morgendlichen Toilette, oder sagen wir besser mit den morgendlichen Retouchen, saß Hanna auf ihrem Platz. Sie hatte das Klapptischchen am Fenster aufgeschlagen, einen Spiegel darauf gestellt und begann ihr Gesicht mit allerlei Utensilien, mit Lavendelwasser, etwas Puder, Creme und natürlich auch dem ominösen Lippenstift zu bearbeiten.

„Sie scheint gar kein Interesse für diese Schönheiten zu haben", sagte Erika Mönch leise und etwas spitz.

„Sie wird noch genug davon sehen", erwiderte Beate rasch und zeigte der Gefährtin schon wieder neu auftauchende Ausblicke.

Und in der Tat, der Tag — dieser erste Reisetag der Mädels — war noch vollgepackt mit Eindrücken aller Art.

Bald und viel früher als es einst vor dem Kriege der Fall war, erreichten sie die italienische Grenze.

„Brennero" — ein heißes Gefühl steigt wohl jedem Deutschen herauf, der hier schon italienischen Boden betritt. Die Schilder der alten tirolischen Gasthöfe mit den deutschen Schrifttypen sind übertüncht. Das „Gasthaus zur Sonne" in einen „Albergo Sole" verwandelt. Soldaten, zumeist mit dem schwarzen Faszisten-Tschako, halten die Wacht über die unverkennbar andreas-hoferisch gebliebenen Leute des Landes, aus deren Augen nicht das dunkle Temperament des Südens, sondern eine versonnene Bläue leuchtet.

„Sie kommen wieder zurück zu uns . . ." hörte man einen Reisenden sagen, der mit einem anderen ein politisches Gespräch führt. Aber schon unterbricht Grenze, Paßrevision und Zollschererei jede weitere Betrachtung.

Drei junge Mädchen, ein jedes beladen mit einer größeren und einer kleineren Tasche, springen aus dem D-Zuge.

Natürlich hilft ein beflissener junger Mann, dessen Bekanntschaft man gemacht hat.

„Sieht er nicht genau aus wie . . ." sagt Hanna Frohsam und nennt den Namen eines Filmstars. „Ein reizender Mensch."

Trotz einer gewissen Sorge um alle nun kommenden Scherereien schnappt ein jedes der Mädel erst mal die frische Luft. Die Luft des Brenners, kühle, wohlige Gebirgsluft, mehr einem Quell als einer Atmosphäre vergleichbar. Sie schlucken sie wie frisches Wasser.

Und dann lächelt der junge Faszist, der bei der Verzollung amtiert, ein braungebranntes Bürschchen mit feschem grünlichen Militäranzug.

„Nichts zu verzollen?" fragt er, „keine Zigaretten . . . . keine Liköre . . . keine Schokolade . . .?"

Und weiter geht die Fahrt, an den Burgen des Etschtales entlang, an Gossensaß und Franzenfeste vorbei, die jetzt alle anders heißen.

„Nein, den Walter von der Vogelweide können Sie vom Bahnhof aus nicht sehen", sagt der beflissene Jüngling, als sich kurz vor Bozen, das jetzt „Bozano" heißt, Beate erkundigt. „Vom Bahnhof sieht man überhaupt nichts. Nicht mehr als in Magdeburg oder Gotha. Aber der Zug hat eine halbe Stunde Aufenthalt, und wenn Sie sich beeilen, haben Sie Zeit zum Denkmal und zurück . . ."

Und Beate stürzte in Bozen hinaus mit Erika, während Hanna das Gepäck beaufsichtigt.

Atemlos kommen sie zurück. Sie haben das Denkmal gesehen.

Sie finden Hanna, am Fenster des Abteils stehend, eifrig damit beschäftigt, die letzten Drops aus der von Tante Paula gestifteten Tüte an Kinder zu verteilen, die sich auf der einen Seite des Fahrdammes angesammelt haben. Manchmal bleibt eines der schon etwas erweichten Dinger irgendwo kleben, an einem Pfahl oder an einer Schiene, aber die meisten fallen vor den Kindern nieder, die sich knäuelartig auf den Boden werfen, um das staubbehaftete, für andere Menschen ungenießbare „Bonbon" zu erhaschen.

„Adio . . . adio . . ." rufen sie den Mädels nach.

Und weiter gehts. Wieder erneuert sich die Landschaft, jetzt schon in die Farbeneffekte des Frühnachmittags übergehend.

Da und dort die ersten Zypressen. Die ersten rosa angestrichenen Häuser. Die Berge werden steiler, massiver, der dunkle Tiroler Wald, der zu jeder Zeit der Landschaft etwas so Nahes, so Greifbares gibt — als ob man aussteigen und auf der Chaussee geradezu an den riesigen Tannen entlang laufen möchte — hat aufgehört. Weinberge und die ersten Anfänge der grüngrauen Olivengärten stellen sich ein, das ganze Tal bis zum Ansatz der Felsberge bedeckend. Lange Alleen mit stark beschnittenen Platanen, die noch keine Spur von Grün haben ,verbinden die Ortschaften miteinander. Aber gegenüber diesem Einerlei, das nicht mehr die Lieblichkeit der oberbayerischen und tirolerischen Hänge und Weiden hat, stehen jetzt die dolomitischen Berge im errötenden Schein der tieferen Sonne.

Rovereto und Trient ziehen vorbei. Man kommt nach Mori, wo es zum Gardasee abzweigt.

„Mori . . .", sagte Beate vor sich hin. Ja, der Name ist eigentümlich. Memento mori . . . denkt sie plötzlich und sagt es halblaut, und wie ein Erschauern vor der Gewalt der ersten Eindrücke geht es über sie her.

Neben ihr steht wieder der politisierende Herr.

„Sie haben da, ohne es zu wollen, ein merkwürdiges

Wortspiel erdacht, mein Fräulein," sagt er zu der Ahnungslosen. „Hier war die frühere Grenze. Dort sehen Sie noch die alten Zollschuppen mit dem übermalten Doppeladler. Eine lange Strecke vom Brennerpaß hierher, nicht wahr? Und alles in fremder Hand. Memento mori . . ." Und rasch zündet er sich eine Zigarette an.

Nicht lange mehr und die Dunkelheit senkt sich herab. Erika Mönch ist etwas eingenickt. Beate Himmelland starrt in die Nacht hinaus, aus der sich dann und wann blinkende Lichter und grünliche Laternen heben. Hanna sitzt über dem Kreuzworträtsel einer Zeitung.

„Weißt du ein Wort, das mit den Buchstaben H und A anfängt und mit L endet. Es soll sieben Buchstaben haben . . . und der Name eines Gelehrten sein." Ähnliches fragt sie in Abständen von zehn Minuten. Sie quält sich redlich. Und alle drei sind vollständig überrascht, als es plötzlich helle wird, der Zug mit einem Ruck anhält und sie in Verona, Porta Nuova, angekommen sind.

Der Eindruck dieser recht provinziellen Stadt ist am Abend nicht erschütternd.

Der Bahnhof liegt weiter draußen, vor der eigentlichen Stadt, man holpert im Hotelautomobil auf einer unerhört schlecht gepflasterten Straße, an der zu beiden Seiten ein Trottoir aus breiten Quadersteinen angebracht ist, und biegt, nachdem man die städtische Akzise passiert ist, in winklige, dunkle Straßen ein. Die Hotels Veronas sind in bestem Falle zweitklassig. Drei drei Mädels fanden in einem alten Gasthaus Unterkunft, das alles andere wie sauber erschien. Nur der deutschsprechende Kondukteur des Autoomnibusses — ein Österreicher anscheinend — war ein Trost, denn es kamen nun die ersten Schwierigkeiten der Verständigung. Beate versuchte zwar mit einigen stoßweise herausgeschleuderten Worten wie „camera", „prezzo" und dergleichen ihren Fragen Luft zu machen, aber es hatte nicht den Anschein, als ob die Antworten immer dem Erfragten entsprachen. Immerhin, die drei Zimmerchen, die man ihnen anwies — nach einer Gasse gehend — mochten für den kurzen Aufenthalt ihren bescheidenen Ansprüchen genügen, besonders da sie nichts weniger als teuer waren. Man verabredete — nach einer raschen Waschung — einen Bummel durch die Stadt zu machen und Abendbrot zu essen.

Das erste Spaghetti-Essen stand ihnen bevor, und obschon sie keine deutschen Professoren mit langen Bärten waren, denen bekanntlich die Makkaronis recht fatal werden können, hatten sie einige Schwierigkeiten, mit den wohlgehäuften Tellern fertig zu werden. Sie saßen eine Zeitlang alle drei mit den langen tomatengetränkten, rötlichen Dingern, die ihnen aus dem Munde hingen, vor Lachen halb erstickend, am Tisch und waren einigermaßen froh, als ein gutes Schnitzel, das in der ganzen Welt das gleiche Aussehen und Format hat, diese Nationalspeise ablöste.

„Wie hoch steht eigentlich die Lira," fragte nach Tisch Erika Mönch. Sie hatte ein kleines Notizbuch hervorgezogen und begann zu rechnen. Man sah ihren Lippen an, wie sie verschiedene Ziffern durch sechs dividierte, anscheinend um den Betrag in Rentenmark zu errechnen.

„Willst du das immer so machen," fragte Hanna Frohsam etwas spöttisch. „Solange wir nichts Unnützes ausgeben, brauchen wir doch nicht Buch zu führen . . ."

Erika sah auf. Mit einer gewissen Härte sagte sie:

„Wenn es mich nun aber mal interessiert?"

Es entstand eine Stille.

„Kinder," sagte Beate nach einer Weile. „Ich schlage euch etwas vor: wir sehen uns rasch noch das alte Amphitheater von außen und den Marktplatz an."

Es war eine volle Mondscheinnacht. Über den Ruinen des Römertheaters lagen Schatten und Mondlichter. Auf dem Marktplatz waren die bunten Freskomalereien der alten Patrizierhäuser erkennbar. Die Säule mit den Löwen ragte wahrzeichenartig. Auch in die Seitengassen gingen sie, an Palästen vorbei und auf den Platz mit dem Denkmal Dantes und den fast unversehrten Gebäuden der Renaissance.

Es war Beate, als ob sie Jahrhunderte zurückgeeilt wäre.

Als ob plötzlich maskierte Gestalten aus diesen Säulengängen hervorlugten, Menschen mit Kappen und samtnen Gewändern. Das alte Italien hatte sie angerührt, das alte Italien, um dessentwillen man das neue liebt. Sie glaubte Bilder vor sich zu sehen, alte Bilder, die plötzlich Lebendigkeit wurden. Kein Laut störte auf diesem Platze. Kein Schrei schien in die Erinnerungen der Vorzeit zu dringen. War hier die Zeit stehen geblieben?

Eine halbe Stunde später waren sie wieder in ihren Zimmern. Beates Zimmer lag neben den beiden andern. Man hatte sich geeinigt, niemals die Türen voreinander abschließen zu wollen. Beate hörte deutlich, wie Erika das Licht ausknipste. Sie drehte selbst die Beleuchtung ab. Als sie nach etwa einer Stunde aus einem vielgestaltigen Träumen wieder erwachte, sah sie, daß in Hanna Frohsams Zimmer noch ein Lichtstreif war.

Sacht öffnete sie die Türe.

„Kannst du nicht einschlafen?" fragte sie, fast ein wenig mütterlich.

Jetzt erst sah sie, daß Hanna an dem kleinen Tisch saß, neben sich Flakons und Spiegel, Puderdöschen und Seifen, vor sich das Blatt der Illustrierten Zeitung.

„Ich habe sie jetzt alle bis auf das letzte Wort . . ." sagte Hanna, kaum von ihrem Tisch aufblickend und nicht im mindesten erstaunt, Beate eintreten zu sehen. „Und ich möchte doch bis morgen vormittag den Kopf frei haben . . ."

4.

„Genua, den 16. April.

Gestern nachmittag, als wir von der höchsten Warte über Genua, dem Castellaccio, auf das weiße Häusergefilde herabsahen, mit dem Blick auf das Meer, das hier von den Bergen Rapallos bis nach Savona sichtbar wird, und ich gerade zu meiner Zeichenmappe griff, die schon so viel an Skizzen und kleinen Motiven enthält, sagte Hanna Frohsam:

„Wißt ihr, Kinder, daß es morgen vierzehn Tage werden, daß wir von Hause fort sind . . .? Wer schreibt den ersten Bericht?"

Und da sie, ebenso wie Erika, mich drängte, den Anfang zu machen, so erhalten Sie, sehr verehrter Herr Justizrat, heute das erste Schreiben von mir.

Im übrigen empfinde ich absolut keine Furcht vor dieser Aufgabe. Im Gegenteil, ich habe das Gefühl, mich einer Erfahrung zu entäußern, die mich — ich kann es nicht anders sagen — mit einiger Nachdenklichkeit, ja vielleicht Sorge erfüllt. Ich habe mir anfänglich, das heißt beim Antritt unserer Reise, keine rechte Vorstellung davon machen können, was Ihre damaligen Erläuterungen wohl zu bedeuten haben würden. Heute weiß ich es. Und ich zweifle nicht daran, daß Sie, sehr verehrter Herr Justizrat meine Mitteilungen und Bemerkungen als den Ausdruck eines persönlichen Bekenntnisses hinnehmen werden und nicht als das Ergebnis einer kühlen kritischen Beobachtung.

Sie sprachen damals von der Verschiedenartigkeit der Wirkungen, welche diese Reise auf uns drei ausüben werde. Ich muß Ihnen jetzt sagen, daß mich gerade diese Tatsache heute schon mit wachsender Sorge erfüllt. Hanna und Erika sind in jeder Beziehung Gegenpole. Der Genuß, den ihnen die Reise bietet — und jeder von ihnen erscheint dieser Genuß ein vollkommener —, ist so grundverschieden, daß mir die Harmonie unseres Zusammenseins manches Mal gründlich gefährdet erscheint.

Wie soll ich nun diesen Gegensatz beschreiben?

Hanna und Erika sind zwei Menschen ein und derselben Stadt, die eben nur durch einen Zufall dazu bestimmt worden sind, auch nur eine Reise von wenigen Kilometern miteinander zu machen. Wenn Erika gestern zu Hanna sagte: „Du hättest ja deine Kinovorstellung auch in der Potsdamer Straße mitmachen können!" so lag darin wahrscheinlich ebenso viel Wahres wie auch gleichzeitig eine mir unsympathisch scheinende Härte. Ja, es läßt sich nicht leugnen, daß Hanna Frohsam ganz anders „reist" wie Erika oder ich. Mich belustigts zuweilen, Erika ärgerts, und das macht den ganzen Unterschied aus.

Ich glaube, Hanna hat sich mehr darüber gefreut, daß es in Genua so viel Kinos gibt, und daß in einzelnen der wirklich sehr geschmackvollen Filmtheater das Bild Paul Wegeners Ossi Oswaldas und Conrad Veidts aushängt, als über die Besichtigung des Hauses der heiligen Catharina von Siena oder das der Lord Byron. Ich gebe auch zu, daß es einigermaßen verwunderlich ist, wenn Hanna erklärt: „Wenn ich die Palmen sehe, muß ich immer daran denken, wie Tante Paula einmal in der Woche ihre Zimmerpalme mit dem Staubwedel abstaubt . . ." Die „Natur" imponiert ihr nicht sonderlich. Sie sieht in den Zypressen keine malerischen Silhouetten und in den Kakteen „eklig stechende Pflanzen, die ich mir niemals in meinen Garten setzen würde . . ." Und doch ist sie mit allen Fasern ihres kleinen, lebhaften Gemütes bei dieser Reise. Die überall hängende schmutzige Wäsche, die hier in Genua zwischen den riesenhaften, in enge Gassen eingezwängten Häusern noch viel malerischer wirkt als in Mailand oder Verona — wo kaum etwas davon zu sehen war —, begeistert sie immer von neuem, ja begeistert sie, wie mich ein alter Torbogen des Cinquecento oder Erika eine besonders malerische Aussicht begeistert. „Ich muß heute früh gleich nachsehen, ob der gelbe Unterrock und die rosa Beinkleider noch da hängen," ruft sie aus, stürzt weg und erzählt wiederkehrend der ganz bestürzten Erika: „Die zwei Kleidungsstücke seien zwar schon fort . . . aber dafür hingen ein paar Morgenröcke von geradezu unglaublicher Farbe und Größe in der betreffenden Gasse. Erika müsse

sich das unbedingt ansehen." Erika bedankt sich natürlich dafür, ebenso wie sie sehr wenig Interesse für den Schmutz der armen Kinder hat, die Hanna bei unserem Ausflug nach Nervi plötzlich anschleppte und mit Kuchen fütterte. Vielleicht meint Erika, solche Kinder gibt's am Wedding auch, womit sie übrigens absolut Unrecht haben würde.

Ich will nicht leugnen, daß ich zunächst recht oft über Hannas unverfälschte Art gelacht habe. Aber es ist seltsam, wie dieses Mädel vielleicht mehr als wir die kleinen Eigenarten des fremden Landes erfaßt hat und sich aneignet. Sie hat es bereits fertig gebracht, mit Droschkenkutschern, die uns übervorteilen wollen, fertig zu werden, sie kennt alle italienischen Gerichte von „ravioli al sugo" bis zu den gebackenen Seesterngerichten, sie hat in ihren abendlichen Spaziergängen — mein Erholungsurlaub, wie sie die Zeit von 6—7 Uhr nennt, weil dann unser Tagesprogramm zu Ende ist — sämtliche Preise, sämtliche Läden studiert, und bringt voller Freude irgendetwas billig Gekauftes mit. Natürlich geht das nicht ohne ein rasch improvisiertes Redegeplänkel ab, das mich belustigt, aber Erika zur Verzweiflung bringt. Ich muß an das Erlebnis mit Guiseppe Verdi denken. Guiseppe Verdi ist eine Art von „Aufsichtsherr" in unserem kleinen Ristorante, das wir als gut und billig herausgefunden haben. Schon am ersten Tage unseres Erscheinens in diesem Restaurant schien Guiseppe Verdi, der vielleicht 25 Lenze zählt, ein glühendes Interesse für uns gefaßt zu haben. Kaum sieht er uns, so verläßt er den hohen Sitz über dem Büfett, auf dem die verführerischen Salate, Krabbengerichte, kalten Platten und die große Riesen-Kaffee-Maschine steht, die mehr einem Lokomotivkessel gleicht. Er läßt alles im Stich und stürzt sich durch das Lokal, das mit Geschäftsleuten besserer Art aus der Nachbarschaft angefüllt ist. Er sucht einen Tisch aus, fängt an die Kellner zu drangsalieren, daß sie uns schnell bedienen sollen, und präsentiert uns persönlich — immer freilich mit einem Blick auf Hanna, die hübsche, fröhliche, blonde Hanna — die Speisekarte.

„Ein netter Junge", sagte Hanna beim zweiten Male unseres Kommens, „den werde ich mir warm halten . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(32. Fortsetzung.)

„Herr Gott im Himmel! hätte ich dies für möglich gehalten!" rief Lichtenstein. „Zweiundvierzig Ritter, zweihundert Knechte, eine feste Burg, und sie doch verraten! Unser guter Name ist beschimpft; noch in späten Zeiten wird man von unserem Adel sprechen, und wie sie ihr Fürstenhaus im Stich gelassen; das Sprichwort „treu und ehrlich wie ein Württemberger" ist zum Hohn geworden!"

„Wohl konnte man einst sagen, treu wie ein Württemberger," sprach der Herzog Ulerich, und eine Träne fiel in seinen Bart. „Als mein Ahnherr Eberhard einst hinabritt gen Worms und mit den Kurfürsten, Grafen und Herren zu Tische saß, da sprachen und rühmten sie viel vom Vorzug ihrer Länder. Der eine rühmte seinen Wein, der andere sprach von seiner Frucht, der dritte gar von seinem Wild, der vierte grub Eisen in seinen Bergen. Da kam es auch an Eberhard im Bart. Von Euren Schätzen weiß ich nichts aufzuweisen, sagte er, doch gehe ich abends durch den dunkelsten Wald, und komm' ich nachts durch die Berge und bin müd' und matt, so ist ein treuer Württemberger bald zur Hand, ich grüße ihn und leg' mich in seinen Schoß und schlafe ruhig ein. Des wundert n sich alle und staunten und riefen: Graf Eberhard hat recht, und ließen treue Württemberger leben. Geht jetzt der Herzog durch den Wald, so kommen sie und schlagen ihn tot, und leg' ich meine Treuen in die Burgen, kaum wende ich den Rücken, so handeln sie mit dem Feind. Die Treue soll der Kuckuck hole; — doch fahre fort, gib mir den Kelch bis auf die Hefen, ich bin der Mann dazu, ohne Furcht den Grund zu sehen."

„Nun, daß ich's kurz sage, ich hielt mich noch in Tübingen auf bis ich Gewißheit bekäme wegen der Übergabe. Gestern, am Ostermontag, sind sie zusammengekommen; sie haben die Pakten schriftlich aufgesetzt und nachher durch den Herold auf den Straßen ausrufen lassen; um fünf Uhr abends haben sie das Schloß übergeben. Ihr seid der Regierung förmlich entsetzt. Prinz Christoph, Euer Söhnlein, behält Schloß und Amt Tübingen, doch zu des Bundes Dienst und unter seiner Vormundschaft, und in das übrige, heißt es, werden sich die Herren teilen. Ich habe viel Jammer erfahren in meinem Leben, ich habe einen Freund im Lanzenstechen umgebracht, ein liebes Kind ist mir gestorben, und mein Haus abgebrannt, aber so wahr mir Gott gnädig sei und seine Heiligen, mein Schmerz war nie so groß als in jener Stunde, wo ich des Bundes Farben neben Euer Durchlaucht Panieren aufpflanzen, als ich ihr rotes Kreuz Württembergs Geweihe und den Helm mit dem Jagdhorn bedecken sah!"

So sprach Marx Stumpf von Schweinsberg. Die Sonne war während seiner Erzählung völlig heraufgekommen, auch an den äußersten Bergen war der Nebel gefallen, und was um die fernen Höhen von Asperg zog, war ein Duft, der wie ein zarter Schleier vom Horizont herabhing und die Gegenden, über welche er sich breitete, nur in noch reizenderm Lichte durchschimmern ließ. Angetan mit dem sanften Grün der Saaten, mit den dunkleren Farben der Wälder, geschmückt mit freundlichen Dörfern, mit glänzenden Burgen und Städten, lag Württemberg in seiner Morgenpracht. Sein unglücklicher Fürst überschaute es mit trüben Blicken. Die Natur hatte ihm einen festen Mut und ein Herz gegeben, das Kummer und Elend nicht zu brechen vermochte; nicht zu ieder Stunde, nicht iedem teilte er seine Empfindungen mit, und wenn ein großes Unglück über ihn kam, pflegte er zu schweigen und zu handeln.

Auch in diesen schrecklichen Momenten, wo mit der letzten, festen Burg seine letzte Hoffnung gefallen war, verschloß er einen großen Schmerz in einer tapfern Brust. Wer stand je an dem Sarg einer Mutter und fühlte nicht, wenn er den letzten Blick auf die teuren, bleichen Züge, auf den verstummten Mund warf, bittere Empfindungen in sich aufsteigen? Es ist die Reue, was in solchen Augenblicken den Menschen übermannt. Man erinnert sich, wie unendlich viel sie für uns getan, wie sie uns als Kind so liebreich hegte, wie ihr kein Opfer zu schwer ward, das sie dem Jüngling nicht gebracht hätte. Und wie haben wir vergolten? Wir waren gleichgültig gegen so viele rührende Liebe, wir glaubten, es müsse nun einmal so sein, wir waren sogar undankbar und murrten, wenn nicht alle unsere Wünsche schnell erfüllt wurden, wir verpraßten ihr Gut, und achteten nicht auf ihre stillen Tränen.

Jetzt, wo dieses liebevolle Auge uns nicht mehr sieht, wo dieses Ohr auf immer verschlossen ist, das nur auf unsere Wünsche lauschte, wo diese Hände unsern letzten Druck nicht mehr fühlen, diese Hände, die uns mühsam nährten: jetzt bestürmen alle jene Gefühle von Reue, Dankbarkeit, Liebe unsere Brust, deren eines hingereicht hätte in den vorigen Tagen, sie glücklich zu machen!

Ein ähnliches Gefühl der Reue war es, was drückend auf der Brust Ulerichs von Württemberg lag, als er auf sein Land hinabschaute, das auf ewig für ihn verloren schien. Seine edlere Natur, die er oft im Gewühle eines prächtigen Hofes und betäubt von den Einflüsterungen falscher Freunde verleugnet hatte, trauerte mit ihm, und es war nicht sein Unglück allein, was ihn beschäftigte, sondern auch der Jammer des okkupierten Landes.

Als er sich daher nach geraumer Zeit von dem Anblick in die Ferne zu seinen Freunden wandte, staunten sie über den Ausdruck seiner Züge. Sie hatten erwartet, Zorn und Grimm über den Verrat seiner Edlen auf seiner Stirne, in seinen Augen zu lesen, aber es war eine tiefe Rührung, ein stiller, großer Schmerz, was seinen Mienen einen Ausdruck von Milde gab, den sie nie an ihm gekannt hatten.

„Marx! Wie verfahren sie gegen das Landvolk?" fragte er.

„Wie Räuber," antwortete dieser; „sie verwüsten ohne Not die Weinberge, sie hauen die Obstbäume nieder und verbrennen sie am Wachtfeuer, Sickingens Reiter traben durch das Saatfeld und treten nieder, was die Pferde nicht fressen. Sie mißhandeln die Weiber und pressen den Männern das Geld ab. Schon jetzt murrt das Volk aller Orten, und lasset erst den Sommer kommen und den Herbst! Wenn aus den zerstampften Fluren kein Korn aufgeht, wenn auf den verwüsteten Bergen keine Weinbeere wächst, wenn sie erst noch die ungeheure Kriegssteuer, die der Bundesrat umlegen wird, bezahlen müssen, — da wird das Elend erst recht angehen."

„Die Buben!" rief der Herzog, und ein edler Zorn sprühte aus seinen Augen, „sie rühmten sich mit großen Worten, sie kämen, um Württemberg von seinem Tyrannen zu befreien, es zu entheben aller Not. Und sie hausen im Lande wie im Türkenkrieg. Aber ich schwöre es, so mir Gott eine fröhliche Urständ gebe, und seine Heiligen gnädig sein wollen meiner Seele, wenn keine Saat aufgeht in den verwüsteten Tälern des Neckars, und auf seinen Höhen keine Traube reift, ich will kommen und mähen und Garben schneiden — in ihren Gliedern, ich will kommen mit schrecklichen Winzern, will sie treten und keltern und ihr

Blut verzapfen. Ich will rächen, was sie an mir und meinem Lande getan, so mir der Herr helfe."

„Amen!" sprach der Ritter von Lichtenstein. „Aber ehe Ihr herein kommt, müßt Ihr auf gute Art hinaus sein aus dem Land. Es ist keine Zeit zu verlieren, wenn Ihr ungefährdet entkommen wollt."

Der Herzog sann eine Weile nach und antwortete dann: „Ihr habt recht, ich will nach Mömpelgard. Von dort aus will ich sehen, ob ich so viele Mannschaft an mich ziehen kann, um einen Einfall in das Land zu wagen. Komm her, du getreuer Hund, du wirst mir folgen ins Elend der Verbannung. Du weißt nicht, was es heißt, die Treue brechen und den Eid vergessen."

„Hier steht noch einer, der dies auch nicht kennt", sagte Schweinsberg und trat näher zu dem Herzog. „Ich will mit Euch ziehen nach Mömpelgard, wenn Ihr meine Begleitung nicht verschmähet."

Aus den Augen des alten Lichtenstein blitzte ein kriegerisches Feuer. „Nehmt mich mit Euch, Herr!" sagte er. „Meine Knochen taugen freilich nicht mehr viel, aber meine Stimme ist noch vernehmlich im Rat."

Marie sah mit leuchtenden Blicken auf den Geliebten. Über die Wangen Georgs von Sturmfeder zog ein glühendes Rot, sein Auge leuchtete von Mut der Begeisterung.

„Herr Herzog!" sagte er. „Ich habe Euch meinen Beistand angetragen in jener Höhle, als ich nicht wußte, wer Ihr seiet, Ihr habt ihn nicht verschmäht. Meine Stimme gilt nicht viel im Rat, aber könnet Ihr ein Herz brauchen, das recht treu für Euch schlägt, ein Auge, das für Euch wacht, wenn Ihr schlafet, und einen Arm, der die Feinde von Euch abwehrt, so nehmt mich auf und lasset mich mit Euch ziehen!"

Alle jene Empfindungen, die ihn zu dem Manne ohne Namen gezogen hatten, loderten in dem Jüngling auf, sein Unglück und die erhabene Art, wie er es trug, vielleicht auch jener aufmunternde Blick der Geliebten, erhöhten diese Flammen zur Begeisterung und zogen ihn zu den Füßen des Herzogs ohne Land.

Der alte Herr von Lichtenstein blickte mit stolzer Freude auf seinen jungen Gast, gerührt sah ihn der Herzog an und bot ihm seine Hand, hob ihn auf von den Knien und küßte ihn auf die Stirne.

„Wo solche Herzen für uns schlagen", sagte er, „da haben wir noch feste Burgen und Wälle und sind noch nicht arm zu nennen. Du bist mir lieb und wert, Georg von Sturmfeder, du wirst mich begleiten, mit Freuden nehme ich deine treuen Dienste an. Marx Stumpf von Schweinsberg, dich brauche ich zu wichtigerem Geschäft, als meinen Leib zu decken. Ich werde dir Aufträge geben nach Hohentwiel und der Schweiz. Eure Begleitung, guter Lichtenstein, kann ich nicht annehmen. Ich ehre Euch wie einen Vater, Ihr habt getreu an mir gehandelt, Ihr habt mir allnächtlich Eure Burg geöffnet; ich will's vergelten. Wenn ich mit Gottes Hilfe wieder ins Land komme, soll Eure Stimme die erste sein in meinem Rat."

Sein Auge fiel auf den Pfeifer von Hardt, der demütig in der Ferne stand: „Komm her, du getreuer Mann!" rief er ihm zu und reichte ihm seine Rechte. „Du hast dich einst schwer an uns verschuldet, aber du hast treu abgebüßt, was du gefehlt."

„Ein Leben ist nicht so schnell vergolten", sagte der Bauer, indem er düster zu Boden blickte, „noch bin ich in Eurer Schuld, aber ich will sie zahlen."

„Gehe heim in deine Hütte, so ist mein Wille. Treibe deine Geschäfte wie zuvor, vielleicht kannst du uns treue Männer sammeln, wenn wir wieder ins Land kommen. Und Ihr, Fräulein! wie kann ich Eure Dienste lohnen? Seit vielen Nächten habt Ihr den Schlaf geflohen, um mir die Türe zu öffnen und mich zu sichern vor Verrat! Errötet nicht so, als hättet Ihr eine große Schuld zu gestehen. Jetzt ist es Zeit, zu handeln. — Alter Herr", wandte er sich zu Mariens Vater, „ich erscheine als Brautwerber vor Euch, Ihr werdet den Eidam nicht verschmähen, den ich Euch zuführe."

„Wie soll ich Eure Rede verstehen, gnädiger Herr?' sagte der Ritter, indem er verwundert auf seine Tochter sah.

Der Herzog ergriff Georgs Hand und führte ihn zu jenem. „Dieser liebt Eure Tochter, und das Fräulein ist ihm nicht abhold; wie wäre es, alter Herr, wenn Ihr ein Pärlein aus ihnen machtet? Zieht nicht die Stirne so finster zusammen, es ist ein ebenbürtiger Herr, ein tapferer Kämpe, dessen Arm ich selbst versuchte, und jetzt mein treuer Geselle in der Not."

Marie schlug die Augen nieder, auf ihren Wangen wechselte hohe Röte mit Bläße, sie zitterte vor dem Ausspruch des Vaters. Dieser sah sehr ernst auf den jungen Mann: „Georg", sagte er, „ich habe Freude an Euch gehabt seit der ersten Stunde, daß ich Euch sah. Sie möchte übrigens nicht so groß gewesen sein, hätte ich gewußt, was Euch in mein Haus führte."

Georg wollte sich entschuldigen, der Herzog aber fiel ihm in die Rede: „Ihr vergesset, daß ich es war, der ihn zu Euch schickte mit Brief und Siegel, er kam ja nicht von selbst zu Euch; doch was besinnt Ihr Euch so lange? Ich will ihn ausstatten wie meinen Sohn, ich will ihn belehnen mit Gütern, daß Ihr stolz sein sollet auf einen solchen Schwiegersohn."

„Gebt Euch keine Mühe weiter, Herr Herzog", sagte der junge Mann gereizt, als der Alte noch immer unschlüssig schien. „Es soll nicht von mir heißen, ich habe mir ein Weib erbettelt und ihrem Vater mich aufdringen wollen. Dazu ist mein Name zu gut." Er wollte im Unmut das Zimmer verlassen, der Ritter von Lichtenstein aber faßte seine Hand: „Trotzkopf", rief er, „wer wird denn gleich so aufbrausen? Da, nimm sie, sie sei dein, aber — denke nicht daran, sie heimzuführen, solange ein fremdes Banner auf den Türmen von Stuttgart weht. Sei dem Herrn Herzog treu, hilf ihm wieder ins Land zu kommen, und wenn du treulich aushältst: am Tag, wo ihr in Stuttgarts Tore einzieht, wo Württemberg seine Fahnen wieder aufgepflanzt und seine Farben von den Zinnen wehen, will ich dir mein Töchterlein bringen, und du sollst mir ein lieber Sohn sein!"

„Und an jenem Tag", sprach der Herzog, „wird das Bräutchen noch viel schöner erröten, wenn die Glocken tönen von dem Turme, und die Hochzeit in die Kirche ziehet! Dann werde ich zum Bräutigam treten und zum Lohn fordern, was mir gebührt. Da, guter Junge, gib ihr den Brautkuß; es ist zu vermuten, daß es nicht der erste ist, herze sie noch einmal, und dann gehörst du mein bis an den fröhlichen Tag, wo wir in Stuttgart einziehen. Lasset uns trinken, ihr Herren, auf die Gesundheit des Brautpaars!"

Auf Mariens holden Zügen stieg ein Lächeln auf und kämpfte mit den Tränen, die noch immer aus den schönen Augen perlten. Sie goß die Becher voll und kredenzte den ersten dem Herzog mit so dankbaren Blicken, mit so lieblicher Anmut, daß er Georg glücklich pries und sich gestehen mußte, manch anderer möchte um solchen Preis selbst sein Leben wagen.

Die Männer ergriffen ihre Becher und erwarteten, daß ihnen der Herzog einen guten Spruch dazu sagen werde nach seiner Weise. Aber Ulerich von Württemberg warf einen langen Abschiedsblick auf das schöne Land, von dem er scheiden mußte, einen Augenblick wollte sich eine Träne in seinem Auge bilden, er wandte sich kräftig ab. „Ich habe hinter mich geworfen", sagte er, „was mir einst teuer war, ich werde es wieder sehen in besseren Tagen. Doch hier in diesen Herzen besitze ich noch Länder. Beklaget mich nicht, sondern seid getrosten Mutes, — wo der Herzog ist und seine Treuen: hie gut Württemberg alleweg!"

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Ein panamerikanischer Leuchtturm für Kolumbus.** Minister Kellogg, der Präsident des panamerikanischen Bundes in Newyork, kündigt in den Zeitungen ein Preisausschreiben für das Projekt eines riesigen Leuchtturmes an, der auf der Insel San Domingo zu Ehren des Entdeckers Amerikas, Christoph Kolumbus, errichtet werden soll. Das Denkmal soll ein Symbol der Einigkeit aller amerikanischen Völker werden. Der Leuchtturm wird eine Krypta erhalten, in der die Gebeine des Kolumbus beigesetzt werden sollen. Sie ruhen jetzt in der Kathedrale von San Domingo. Der Turm soll ein Leuchtfeuer von bisher unerreichter Lichtstärke erhalten. Die Baukosten werden auf etwa vier Millionen Dollar geschätzt. Die Republik San Domingo will allein 300 000 Dollar beisteuern. Der Plan des Denkmals wird von allen Staaten Nord- und Südamerikas unterstützt. Zur Beteiligung an dem architektonischen Wettbewerb sollen die Baukünstler der ganzen Erde eingeladen werden. An Preisen stehen 50 000 Dollar zur Verfügung.

Lustige Rundschau

* **Probates Mittel.** „Nun bin ich mit meinen Nerven so weit 'runter, daß ich seit Wochen schon keen Ooge mehr zumachen kann; was tut man a bloß gäjen?" — „Lernen Sie wie ich, Boxen, Herr Schnieke! Ich sage Ihnen, als ich die erste Unterrichtsstunde hinter mir hatte, konnte ich drei Tage lang kein Auge aufkriegen."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.